**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 55 (1961)
**Heft:** 4

**Artikel:** Christus ist unser Friede
**Autor:** Rotten, Elisabeth
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-140557

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Christus ist unser Friede*

Im Kanton Bern spricht einmal im Jahr, am sogenannten «Kirchensonntag» (1. Februarsonntag), auf allen Kanzeln der reformierten Gemeinden ein Laie. Dies geschieht zur Erinnerung an die Gründung der Bernischen Landeskirche, womit die bis dahin verbotene «Laienpredigt» freigegeben wurde. Das Thema wird von der Landessynode gestellt, die Wahl des Referenten steht bei den Gemeinden. Diesmal fiel sie im Saanenland auf *Dr. Elisabeth Rotten.* Wir freuen uns, die Predigt dieser tapferen Friedenskämpferin in den «Neuen Wegen» wiedergeben zu können. Red.

Liebe Gemeinde, liebe Freunde. Ich darf euch auf Beschluß des Kirchgemeinderates und unsrer lieben Pfarrer als Laie etwas zum Text des heutigen Sonntags sagen. Möge das Wort gesegnet sein und in unser aller Herzen wachsen und fruchtbar werden!

Der volle Text lautet:

> Darum bedenket, daß ihr, die ihr einst nach dem Fleisch Heiden gewesen seid und die «Unbeschnittenen» genannt wurdet ... daß ihr zu jener Zeit ohne Christus waret, ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und fremd den Bündnissen der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt. In Christus Jesus aber seid ihr jetzt, die ihr einst ferne gewesen seid, nahe geworden durch das Blut Christi. Denn *er* ist *unser* Friede, der beide Teile zu einem Ganzen gemacht und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft; er hat in seinem Fleisch das Gesetz (mit den Geboten und Satzungen) abgetan, um die zwei in ihm selbst zu *einem* neuen Menschen zu machen. So hat er Frieden gemacht. Er versöhnte beide mit Gott in *einem* Leibe durch das Kreuz, an dem er die Feindschaft getötet hat. Er ist gekommen und hat im Evangelium den *Frieden* verkündigt euch, die ihr fern waret, und *Frieden* denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir Zugang alle beide in einem Geist zum Vater.
>
> Eph. 2, 11—18

Zur Zeit Christi und des Apostels Paulus bestand ein scharfer Unterschied zwischen Juden und Heiden. Die Heiden wußten nichts vom All-Einen, vom Vatergott. Die Juden fühlten sich als auserwähltes Volk, aber sie empfanden den ihnen von Gott erteilten Auftrag als zu schwer und seufzten über die Strenge der Gebote. Die Juden verachteten die Heiden, weil sie nichts von Gott wußten. Die Heiden verachteten die Juden, weil sie fanden, sie seien auch nicht besser als an-

* Die Predigt von Dr. Elisabeth Rotten ist als Separatdruck erschienen und kann bei der Administration der «Neuen Wege», Manessestraße 8, zum Preise von 20 Rappen pro Exemplar bezogen werden.

dere Völker, trotzdem sie so viel von Gott redeten. Etwas wie ein Stacheldrahtverhau stand zwischen ihnen.

Und heute? Dies ist jetzt buchstäblich wahr am Negev, der Grenze zwischen Israel und der Vereinigten Arabischen Republik: sie spähen argwöhnisch von beiden Seiten aufeinander, in verbissener Erwartung des Augenblicks, da es auf der andern Seite vielleicht losgehen wird, und wo sie mit aller physischen Macht sich zur Wehr setzen werden. Und wenn es dort am Negev buchstäblich wahr ist, so ist es sinnbildlich wahr für das Verhältnis, in dem heute die Vereinigten Staaten von Amerika und mit ihnen die westliche Welt, und auf der andern Seite die Sowjetunion mit ihren kommunistischen Satelliten einander gegenüberstehen. Sie erwarten nur das Schwärzeste von der andern Seite. Sie sehen nur das Schwärzeste. Sie sind erfüllt von Furcht voreinander, bereit, mit der Waffe zur Vergeltung loszuschlagen und sich selbst dabei zu vernichten, wenn der andere den gefürchteten Krieg beginnen sollte. Christus hat zu jener Zeit den Zaun abgebrochen, er hat in sich beide miteinander versöhnt und vereint. Er hat den Zaun abgebrochen, insofern das trennende Gesetz strenge, wörtliche Erfüllung nach Geboten und Satzungen verlangte. Er glaubte daran, daß die Menschen von beiden Seiten, die ihm nahen Juden und die ihm noch fernen Heiden, dazu gelangen könnten und würden, aus freiem Entscheid die Botschaft der Liebe, des Friedens, des Miteinanders zu hören und anzunehmen. Er hat beide in seinem Tod am Kreuz miteinander versöhnt und in beiden die Gotteskindschaft erkannt und wachrufen wollen. Für die Juden, die ihn gekreuzigt, hat er gebetet: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.» Und dem heidnischen Verbrecher neben ihm hat er verheißen: «Wahrlich, noch heute wirst Du mit mir beim Vater im Himmelreich sein.» Können wir, werden wir seinem Beispiel folgen und seine Botschaft annehmen, so wie er es uns zugetraut hat?

Heute ist der Unterschied zwischen den Christen und den Nichtchristen nicht mehr so scharf und die Trennungslinie nicht so eindeutig, wie es zur Zeit Christi noch zwischen Juden und Heiden war. Die Legende berichtet: Im fernen Indien habe man in ganz alter Zeit von der Verkündigung eines nahenden Sterns für die ganze Welt gehört und habe auf dem Berge Baus eine Sternwarte errichtet, von der aus die Gelehrten jahrhundertelang ausschauten nach dem verkündeten Stern, bis sie ihn aufflammen sahen. Und die drei Könige seien aus verschiedenen Teilen des alten Indien aufgebrochen, ohne von einander zu wissen, und hätten sich dann vereinigt, um dem Stern zu folgen. Das ist Legende, aber es bleibt Sinnbild dafür, daß Christus für alle gekommen ist; und nicht nur das: daß er immer da war und überall und immer sein wird, wo sich die Herzen seiner Botschaft öffnen! Das jüdische Volk war auserlesen, ihn am unmittelbarsten zu empfangen und zu erleben. Es hat ihn verkannt. Zwar waren unzählige schlichte Menschen im Volke von ihm ergriffen und suchten ihm

nachzufolgen. Aber die Obrigkeiten beider Länder, der Juden und der Römer, haben ihn mißkannt und gekreuzigt. Und trotzdem ist von dem kleinen Lande Israel die Botschaft zu jedem, der sie hören mag, über die ganze Erde gegangen. Der göttliche Funke, der von Jesu Persönlichkeit und Wirken, von seiner geistigen Gestalt ausging, ist übergesprungen in viele Länder und Erdteile, zu Menschen, die sich dessen vielleicht gar nicht bewußt sind; und in manchen, die sich Christen nennen, ist er noch nicht voll aufgeglüht. In unserer Zeit hat Mahatma Gandhi mit seinem Leben und Wirken das, was Christus gebracht hat, vielleicht stärker verwirklicht als die meisten Christen, so wie nur wenige unter ihnen, wie etwa Franz von Assisi und andere, es in sich selbst und nach außen gestaltet haben. Gandhi schöpfte aus Eigenem, aus der Überlieferung seiner indischen Religion, aus den Erzählungen seiner Mutter, die ihm diese Religion, und am stärksten ihren Friedensgehalt, überliefert hat. Aber er war auch innerlich berührt und fühlte sich selbst sehr stark befruchtet vom Evangelium und von der Begegnung mit der Gestalt Christi. *Uns* ist Christus geschenkt: *Er* ist unser Friede, *Er* ist unsere Quelle. Wir können uns stärken und bestätigt fühlen an manchem aus dem Besten, was Gott in andere gelegt hat. Aber wir können, wir dürfen und wollen immer wieder heimkehren zu *der* Quelle, die uns geschenkt ist, und immer tiefer und immer kräftiger und tatbereiter aus ihr schöpfen. Christus hatte das Vertrauen, daß alle Menschen zur Gotteskindschaft geboren und ihrer fähig seien. Er glaubte daran, daß ohne Befehlsgewalt und Vorschrift, durch Botschaft, Beispiel und Liebestat diese Kraft in allen geweckt und tätig werden könne. Er traute allen zu, die von Gott verliehenen Kräfte in sich lebendig zu machen, welche Zäune niederzureißen vermögen und doch jedem das Seine — das Beste, was Gott in ihn gelegt — zu lassen, damit er es zur Reife bringe.

Was ist mit dem Worte «Frieden» gemeint? Das ist nicht eindeutig. In den verschiedenen Sprachen und Kulturen werden verschiedene Seiten des Friedens hervorgehoben. Das hebräische «Schalom», das den Alltagsgruß der Juden untereinander bedeutete, bezeichnet nicht einen Zustand, sondern eine durchseelte Lebenshaltung, ein als gültig anerkanntes Ziel für alle, auch wenn's nicht immer erreicht wird. In den alten Sprachen Griechisch und Latein bedeutete «Eirene» und «Pax» einen Zustand der Rechtsordnung, der aber immer wieder von Willkür und Krieg gebrochen wurde. Im Deutschen heißt es ursprünglich soviel wie Schonung im und nach dem Kriege. Wir haben wunderbare Zeugnisse der alten Eidgenossen, die diese Schonung nach Möglichkeit sogar im Kriege gegenüber Weibern und Kindern, und sofort nach Beendigung des Krieges allen zum dringlichen Gebot machten. Und vielleicht liegt das Tiefste in dem russischen Wort «Mir», das eine doppelte Bedeutung hat. Es bezeichnet die freiwillige Dorfgemeinschaft, die kollektive Wirtschaft, die ursprünglich im russischen Volkstum auf Freiwilligkeit beruhte und erst heute unter Zwang und

auf Befehl noch weiter ausgebaut worden ist. Und das gleiche Wort «Mir» bezeichnet auch die «ganze Welt», bedeutet «Frieden daheim» und «Frieden mit draußen». Wenn es in allen Gemeinden in Ordnung ist und die Menschen friedfertig, kooperativ miteinander arbeiten und leben, dann muß das ausstrahlen in die Welt als Ganzes und helfen, daß auch die große Welt in Ordnung kommt.

In der alttestamentlichen Prophetie steht auch der Friede vielfach im Vordergrund. Die Propheten verlegten den Friedenszustand in die Zukunft, aber doch als ein Ziel, für das *heute* und *hier* gearbeitet werden kann und soll, und zugleich als etwas, was noch jenseits des Alten Testaments lag. Jesaja ging am weitesten, indem er warnte vor dem falschen und trügerischen Glauben an Waffengewalt und einen Frieden kommen sah, der der äußeren Waffen nicht mehr bedürfte. Die Propheten sprachen zugleich vom tödlichen Gericht und von dem Heil für die Menschheit, wozwischen die Menschen zu wählen hätten.

Ist das nicht genau *unsere heutige* Situation, wo wir auch vor die Wahl gestellt sind, der Vernichtung der Gegner und der Welt- und Selbstvernichtung entgegenzugehen, wenn wir uns dieser Gefahr und dieser Einstellung nicht erwehren; oder das Heil herbeizuführen, indem wir nach dem Vorbild des neuen Menschentyps, den Christus geschaffen und in sich verwirklicht hat, auf die Waffengewalt verzichten und in der allseitigen Gotteskindschaft den Weg zueinander suchen, und wenn wir ihn ernsthaft suchen, auch finden werden.

Welchen von allen diesen «Frieden», wie sie uns in den alten Sprachen und Kulturen nahegebracht werden, welche Seite dieses «Friedens» sollen wir mit unserer Kraft und in unserer Zeit am stärksten erstreben? Welcher ist der Friede Christi?

Ist es der *«innere Frieden»*? Sicher ist der innere Friede die Grundlage von allem. Denn wer in sich selbst entzweit ist, wer nicht nach innerer Einheit und Ganzheit in sich selber strebt, wie könnte er seiner Umwelt Frieden bringen! Und doch darf uns dieser innere Friede, wenn wir glauben, ihn erlangt zu haben oder ihm nahe gekommen zu sein, nicht zum Ruhekissen werden, nicht zu einem Schwelgen in einer mystischen Einheit mit Gott, die uns von den Mitmenschen und den gemeinsamen Aufgaben trennt. Das wäre Flucht und Ichsucht. Der Friede Christi ist nicht von dieser Welt. Aber er ist *für* diese Welt.

Ebensowenig werden wir den Frieden allein mit Verlaß auf äußere Werke erlangen, auf Organisation, Partei-Arbeit, Propaganda und dergleichen. Wir können nur dann auf die echte Kraft all dieser Versuche zählen, wenn wir uns von überpersönlichen und übermenschlichen Kräften getragen, gehalten und getrieben fühlen. Und wenn wir dies tun, wenn dies in uns lebt und uns vorantreibt, dann schätzen wir unseren eigenen Anteil an dem gemeinsamen Werk für den Frieden sehr gering ein. Dann lösen sich die Werke von uns ab wie die reife Frucht vom Baum. Wir beten, daß sie gesegnet seien, und daß stär-

kere Kräfte, als wir zu bieten haben, mithineinströmen und uns alle dem Ziel näherbringen.

Christus zeigt uns den Weg. *Er* zeigt jedem seinen Weg. Es kann nicht nur einen Weg geben. Denn jeder muß ihn da finden, wo das Leben ihn hingestellt hat. Aber es gibt *einen* Ausgangspunkt: das ist die Erscheinung Christi auf Erden. Und *ein* Ziel: den Zaun niederzureißen, der uns vom Verstehen des anderen trennt, der uns an der Liebe zum anderen verhindert. Christus selbst hat auch da beides in sich versöhnt, das Innen und das Außen. Er lehrte und tat. Ihm war beides, wie es der Dichter Goethe genannt hat, als er von den zweierlei Gnaden spricht, die dem Menschen geschenkt seien: einatmen und ausatmen in fortwährendem lebendigen Rhythmus. Im Johannesevangelium heißt es: «Christus hatte Martha lieb *und* ihre Schwester.» Beides, Einatmen und Ausatmen, innerer Friede und Friedensarbeit nach außen gehört innig zusammen, und eines gibt dem anderen Kraft und Festigkeit.

Der Pazifismus, das, was die Pazifisten seit mehr als einem Jahrhundert erstreben und ausgearbeitet haben, hat uns die Mittel zum Frieden durchdacht und bereitgestellt. Aber es ist ihm nicht gelungen, in genügender Zahl auch Kämpfer mit geistigen Mitteln für den Frieden zu erwecken. Die Kraft dazu muß von oben und von innen kommen.

Die Zahl der Worte Jesu, an die wir uns halten können, wenn wir den Frieden suchen und für ihn kämpfen wollen, ist unendlich groß. Wir können und dürfen immer wieder zur Quelle hingehen und immer tiefer aus ihr schöpfen. Wenn wir uns in sehr gedrängter Form vergegenwärtigen wollen, was er uns gebracht hat, so halten wir uns vielleicht am besten an die Bergpredigt als Ganzes und im besonderen an die *Seligpreisungen*. Das jüdische Volk hat das Gewicht dieser Predigt und dieser Seligpreisungen verstanden. Bei Matthäus lesen wir: «Und es geschah, daß als Jesus die Rede beendet hatte, da waren die Massen betroffen ob seiner Lehre. Denn er redete wie einer, der Vollmacht hat und nicht wie die Schriftgelehrten.» Der Wortlaut der Seligpreisungen ist uns allen vertraut. Sind wir uns auch immer über ihren inneren Zusammenhang klar? Die neunte Seligpreisung: «Selig sind die Friedfertigen», wörtlich die Friedenstifter, ist nicht nur ein Höhepunkt in der ganzen Reihe, er faßt sie auch alle zusammen und wird von allen gestützt. Wenn wir näher zuschauen, so lesen und hören wir daraus den *Ruf nach dem Frieden durch Gerechtigkeit, durch Wahrhaftigkeit, durch tätige Liebe* und *durch Abschütteln der Furcht*.

Am anstößigsten war vielleicht darin die fünfte Seligpreisung: «*Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.*» Wenn wir zurückschauen in die Geschichte, so scheint uns diese das Wort Lügen zu strafen. Denn wo und wann haben die Sanftmütigen das Erdreich besessen? Dennoch ist es *die* Botschaft, die uns heute am allernächsten angeht, die uns am nötigsten ist und die den Schlüssel

bietet zu dem, was heute möglich ist. Der Nobelpreisträger für Physik, Max Born, hat einmal in einer Rede zu einer militärischen Versammlung gesagt: «Die Vorsehung scheint uns auf die Probe zu stellen, sie scheint uns zu sagen: ihr wollt weiterleben, ihr wollt eure Zahl vergrößern, ihr wollt besser leben. Ihr könnt das alles haben. Ihr haltet den Schlüssel zur Zukunft. Aber *eine* Bedingung stelle ich euch: Laßt das Hadern, das Mißtrauen, die Gewalt. Sonst wehe euch!» —

Und ein Wirtschaftslehrer, Direktor des Weltwirtschaftsinstituts in Kiel in Norddeutschland, Prof. F. Baade, schließt ein Buch mit nüchternen und sachlichen wirtschaftlichen Darlegungen über die heutige Situation mit einem Kapitel «Die große Zeit des Christentums». Er spricht von seiner Überzeugung, daß das Christentum heute nötiger und aktueller ist als je. Er sieht die Zeit kommen, wo die Christen, wenn die Völker und ihre Regierungen sich aus vernünftigen wie aus ethischen Gründen zur allseitigen Abrüstung entschlossen haben, befreit sein werden von dem Konflikt zwischen dem Gebot Christi und dem Staatsgebot, unschuldige Menschen zu töten. Heute ist uns faktisch die Möglichkeit gegeben, uns der Waffen zu entledigen und uns auf die geistigen Mittel umzustellen, die Christus uns gezeigt hat. Und F. Baade schließt dieses Kapitel mit der Versicherung, das Schönste und Gewisseste für die heute Lebenden sei die Verheißung, daß die Sanftmütigen das Erdreich besitzen werden. — Wer diese Botschaft ernst nimmt, wer sie oder etwas davon in sich verwirklicht und erlebt hat, der weiß, daß die Sanftmut — das Nichtwiderstreben gegen das Böse mit den gleichen Mitteln, sondern seine Überwindung durch Gutes — daß diese Sanftmut die höchste Kraftsteigerung bedeutet, die den Menschen gewährt und jedem möglich ist, wenn er sich diesem Gebot unterstellt.

*Der Friede durch Gerechtigkeit* ist schon im Alten Testament etwas sehr Wesentliches. Der Psalmist spricht davon, daß «Friede und Gerechtigkeit sich küssen». Und bei Jesaja lesen wir: «Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein.» Gerechtigkeit nicht nur für uns selbst, sondern für die anderen, für uns mit ihnen und für die Beziehung der Völker untereinander. Schon im Kinde liegt, sehr stark sogar, das Streben nach Gerechtigkeit: gerade an diesem Punkt dürfen wir immer wieder ans Wort denken: «Wenn ihr nicht werdet wie Kinder . . .» Sie mögen oft irren in dem, was sie für gerecht halten. Dennoch haben sie ein feines Unterscheidungsgefühl für das, was recht und billig ist. Und wenn sie heranwachsen, so zerstören die Zustände unseres Gesellschaftslebens viel von ihrem inneren Trieb nach Gerechtigkeit, und es braucht viel Erziehungsmühe, viel Beispiel der Erwachsenen, um diesen Sinn, der in der Jugend bereit liegt, für ihr späteres Leben wirksam zu machen.

Und durch alles hindurch, was Propheten und Christus uns vom Frieden sagen, geht *die Wahrhaftigkeit*. «Selig sind, die reinen Herzens sind», die der Lüge keinen Raum gewähren, weder der Welt gegen-

über noch vor sich selbst. Sich vor Selbstbetrug hüten ist vielleicht das schwerere von beiden. Aber auch hier besteht ein lebendiger Rhythmus zwischen innen und außen, zwischen der Verwirklichung in uns selbst und von innen nach außen. Wahrhaftigkeit, Selbstprüfung, hilft uns Vorurteile zu überwinden; hilft uns, das, was uns gegen den anderen, den andersartigen, ja, den Widersacher, gesagt worden ist, und was wir zuerst einfach hinnahmen, neu zu prüfen. Wahrhaftigkeit, gepaart mit Gerechtigkeit, hilft uns, den Weg zum andern zu finden, von der gemeinsamen Gotteskindschaft aus in ihm nicht zuerst den Feind, sondern zuerst den Menschenbruder zu sehen, und mit ihm in ein echtes Gespräch zu gelangen, das der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber für das wichtigste in unserer Zeit hält. Es hilft uns, uns in den ganz anderen hinein zu versetzen, seine Beweggründe, die Ursachen seiner Andersartigkeit und seines andersartigen Handelns, seine Lage, die ihn dorthin gebracht hat, wo er steht, zu verstehen und ihm die unsrige, die ihm so fremd ist, wie die seine zuerst uns war, verständlich zu machen; von Mensch zu Mensch und durch die Menschen von Volk zu Volk. Darum sind heute die persönlichen Begegnungen zwischen Menschen des Westens und Menschen des Ostens so ungeheuer wichtig und können so fruchtbar werden, wenn mindestens von einer Seite, der einzigen, über die wir zu entscheiden haben, also von der unsern, der gute Wille im Geiste der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit entgegengebracht wird. So wie es Fridtjof Nansen tat, der politisch Konservative, der nach dem Ersten Weltkrieg so tief ergriffen war von der Hungersnot und den Leiden des russischen Volkes, daß er, beinahe möchte man sagen, Himmel und Erde bewegte, um diesem Volke Hilfe und Rettung zu bringen. Fridtjof Nansen, den ich persönlich kennen und mit dem ich zusammenarbeiten durfte, wurde nicht müde von der Vertragstreue, von der Selbstlosigkeit, von der Aufrichtigkeit der Bolschewiki, auch der Behörden, der Träger der Verantwortung, zu sprechen, weil er ihnen als Mensch und Bruder gegenübertrat, weil er nicht die Bolschewiki, sondern Menschen in ihnen sah und ansprach und das große Erlebnis hatte, daß Vertrauen wieder Vertrauen erweckt. Fridtjof Nansen wird im heutigen Rußland fast wie ein Heiliger verehrt. Deutsche Soldaten, die in Rußland waren, haben erzählt, daß sie in einfachen Lehmkaten, die man kaum Häuser nennen kann, drei Bilder an den Wänden sahen: die heilige Jungfrau, Lenin und Fridtjof Nansen. Das ist ein Beispiel, das wir alle nehmen können, und das wir versuchen sollten, unseren Volksvertretern, den Politikern und den Entscheidenden über Atomversuche und über Abrüstungsfragen nahezubringen. Wenn ein starker Glaube daran in den Völkern herrscht und zu Versuchen führt, über den Zaun hinweg einander die Hand zu geben und Verständnis zu suchen, so würde es nicht ohne Einfluß auf die Oberen und direkt Verantwortlichen bleiben.

Dieser Trieb zur Gerechtigkeit und zur Wahrhaftigkeit bringt ein

Nachdenken über diese Probleme und Aufgaben mit sich, an dem nicht allein der Verstand beteiligt ist, sondern in hohem Maße auch das Herz: *die tätige Liebe*, die in den Seligpreisungen als Barmherzigkeit angesprochen wird, das Einfühlungsvermögen, das die Leiden und das Bedürfen des anderen erfühlt und zu stillen sucht, ehe der andere klagt oder gar fordert, jenes Einfühlungsvermögen, das wiederum in Indien in hohem Maße verwirklicht ist. In der indischen Philosophie und Religion steht obenan der Spruch «Tat wam asi» — «Das bist du!» Dieses sich Einsfühlen, Hineinschlüpfen in die Wesensart des anderen ist der eigentliche Kern der Barmherzigkeit, der uns heute dazu führen müßte, den benachteiligten Völkern auf ganz andere Weise zu helfen und mit ihnen zu teilen, als es bisher geschehen ist. Als ich einmal in Deutschland reiste, stieg in mein Abteil ein junger Inder ein, setzte sich mir gegenüber, und bald zog er ein Päckchen heraus mit einem Büschel Bananen und hielt sie mir her, um mir eine anzubieten. Ich war sehr freudig berührt von dieser Geste und sagte ihm: «Ich danke! aber ich habe jetzt keinen Hunger», worauf mir der junge Inder in gutem Deutsch, aber mit fremdländischem Akzent antwortete: «Es würde mir nicht schmecken, wenn ich nicht mit Ihnen teilen dürfte.» Das ist die indische, das sollte die christliche Grundhaltung sein! Erst wenn unser Wohlstand uns nicht mehr schmeckt, wenn wir ihn nicht mit jenen zu kurz gekommenen Völkern teilen, erst dann werden wir vollauf auf dem Wege zum Frieden sein.

Krieg kann nur mit Hilfe von Lüge geführt werden in der Form von List, Spionage, Verleumdung des Feindes, um den Haß aufrecht zu erhalten. Friede kann nur mit Wahrhaftigkeit erbaut werden, mit Selbsterkenntnis für die Fehler auf der eigenen Seite, mit gerechter Beurteilung des Gegners und Bereitschaft zum Handeln aus dieser Erkenntnis und zum Vorantreiben der Volksvertreter und der Politiker in dieser Richtung.

Und endlich *Friede durch Abschüttelung der Furcht*. Auch das ist schon den Propheten des Alten Testaments sehr vertraut: «Es ist eitel Furcht da und kein Friede», klagt Jeremias. Und in der Weisheit Salomos lesen wir, Kp. 17, 12: «Ist doch Furcht nichts anderes als die Verzweiflung an der Hilfe durch die Vernunft.» Die Vernunft, die höher ist als der bloße Verstand, und von der uns Albert Schweitzer gelehrt hat, daß sie vereinbar ist mit dem Glauben an das Göttliche und ebenso sehr mit der Einsicht in die Realitäten des Lebens. Denn schon Salomo sah mit Sorge, wie vielfach die, welche berufen wären, uns durch Anleitung zur sachlichen Nachprüfung zur Abschüttelung des starren Angstzustandes zu verhelfen, dies doch aus Furchtsamkeit nicht zu tun wagen: «Denn die da versprachen, Schrecken und Erschütterungen aus den kranken Gemütern zu verbannen, die wurden selber krank an lächerlicher Furcht.» (Weisheit 17, 8).

Und im Neuen Testament heißt es im 2. Korintherbrief 7, 15: «Auswendig Streit, inwendig Furcht», und im 1. Johannesbrief 4, 18

lesen wir das Wort, das wir alle lieben und längst kennen und vielleicht doch nicht immer befolgen: «Furcht ist nicht in der Liebe; sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus!» Vertrauen auf Gottes Beistand und Erfülltsein vom Beispiel und Vorbild Christi schenkt uns das Vertrauen und die Kraft, auf äußere Gewalt und Macht zu verzichten, sie abzuschütteln und den «Harnisch Gottes» zu ergreifen, der stärker ist als alle äußere Gewalt und Macht, und zu dem Mut führt, ohne Waffen die inneren Kräfte des Friedens in uns lebendig zu machen und auf den Gegner überströmen zu lassen, so wie es Gandhi uns gezeigt hat. Gerade in diesen Tagen konnten wir aus der Ferne miterleben, welche herzliche Freundschaft zwischen Großbritannien und seiner Königin und dem indischen Volk entstanden ist; daß nichts von der einstigen beiderseitigen Bitterkeit geblieben ist, weil Gandhi es verstanden hat, sein Volk so zu führen, daß es zäh und hartnäckig, aber auf geistigem Wege und ohne Waffengewalt die Befreiung vom britischen Joch vollzogen hat. «Weisheit ist besser als Krieg. Ein einziger, der fehl geht, verdirbt viel Gutes», lesen wir im Prediger. Das Neue Testament ermahnt uns vielfach, am stärksten im Epheserbrief, dem unser heutiger Text entnommen ist: «Ergreifet den Harnisch Gottes, stehet da gegürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit, zu treiben das Evangelium des Friedens.» Das mochte einst, als noch etwas wie Schonung im Krieg und nach dem Krieg möglich war, als eine Überforderung der Kräfte der Menschennatur erscheinen. Heute ist es ein hartes Entweder-Oder geworden. Jeder weiß im Grunde seines Herzens, daß die Vernichtungs- und Zerstörungswaffen, die heute von beiden Seiten geschaffen werden, täglich bereit stehen. «Einer, der fehl geht, zerstört viel Gutes», haben wir gehört. Jeder weiß im Herzen, daß diese Art Vernichtungswerkzeuge, die keine Waffen mehr sind, kein Heil, keinen Frieden bringen, kein Land verteidigen können. Aber gibt sich jeder Rechenschaft, daß diese furchtbaren Vernichtungsmittel, die nur sehr wenige sich vorzustellen wagen, uns in einen Zustand geführt haben, in dem wir — auch ohne Ausbruch von Krieg — unter der ständigen Drohung von Rache und Vergeltung leben; in einen Zustand, dank dem wir unsere Kinder in einer öffentlichen Atmosphäre zu erziehen haben, in der diese Rachsucht die Oberhand hat. Wir stehen vor dem Entweder-Oder, ob wir das Eine oder das Andere ergreifen und bejahen wollen; ob wir das Gericht oder das Heil herbeiführen durch unsere Entscheidung. Geben wir nach, unterwerfen wir uns dem Glauben an die Waffengewalt, dann hat der Mensch, der zum Ebenbild Gottes erschaffen wurde, abgedankt und sich selbst aufgehoben, noch ehe es zur physischen Vernichtung kommt.

Die den Militärdienst verweigern, tun dies nicht, um nur die eigene Seele zu retten. Sie tun es, weil sie dem Frieden einen besseren, einen echten Dienst leisten wollen, der vor ihrem Gewissen mit der Vorbereitung zur Tötung unschuldiger Mitmenschen nicht vereinbar ist.

Und es gibt heute zum Glück schon viele konkrete Möglichkeiten eines solchen aktiven, geistig-seelischen Friedensdienstes: Im Internationalen Zivildienst; in der Eirene, dem Internationalen christlichen Friedensdienst, den Abbé Pierre geschaffen hat, oder im Christlichen Friedensdienst von Frau Dr. h. c. G. Kurz; im Dienst an den benachteiligten Ländern, den UNO und UNESCO eingeleitet haben und der viel stärker ausgebaut werden sollte; in den Friedensdiensten Vinoba Bhaves, des Jüngers und Nachfolgers Gandhis, die sich in den Dörfern, die aus freiem Entschluß Gemeinwirtschaft durchführen, unter Leitung einer Frau, Asha Devi, freiwillig einsetzen, um, wenn irgendwo in der Gemeinde Zwist entsteht, an Stelle der Polizei zu schlichten und Gerechtigkeit herzustellen. Sie fühlen eine innere Verpflichtung, den Zaun niederzubrechen und Frieden herzustellen. Ein Beispiel, das uns im Westen viel zu sagen und viel zu lehren hat.

Wer hat sich schon Rechenschaft gegeben darüber, daß die Schweiz auf ihrer Hunderternote einen christlichen Kriegsdienstverweigerer und Friedensfreiwilligen hat? Ein Passional des 16. Jahrhunderts berichtet, daß St. Martin nicht nur den Mantel mit einem Armen geteilt hat. Dieses brüderliche «Teilen» hat ihn tiefer geführt. Als sich «in Kaisers Landen große Irrung und Streit» erhoben hatten, «bot der Kaiser Grafen, Rittern und Knechten großen Sold, damit sie ihm hülfen». Ritter Martin verweigerte das Aufgebot: «Ich will nicht mehr streiten, denn ich will Gottes Ritter sein.» Und als der Kaiser ihn der Feigheit bezichtigt, erwidert er: «Du sprichst, es sei meine Feigheit, so tut es doch der göttliche Glaube. Darum will ich mit dir, und will dich sehen lassen, daß ich gar kühn und stark bin. Ich will dir im Namen Jesu Christi reiten ungewappnet. Und will weder Schild noch Helm haben zur Schirm. Und will mit meines Herren Kreuz durch alle deine Feinde dringen ohn' Schaden . . .». «Da überwand Gott», schließt das Passional, «den Streit und die Not durch seinen Diener St. Martin». Nicht den Feind, sondern «den Streit und die Not» hat Gott durch seines Dieners Vertrauen auf die Seelenkraft überwunden. — Alle diese Dienste sollten von allen mitgetragen und bejaht und verdankt werden, auch von denen, denen ihre eigene Lage verwehrt, sich selbst daran zu beteiligen.

Die totale und allseitige Abrüstung aller Völker ist heute technisch und juristisch möglich. Der Friedensnobelpreisträger von 1959, Philip Noel-Baker, der vierzig Jahre lang als Völkerrechtler, als Politiker, zeitweilig als Staatsmann und als Delegierter bei Abrüstungsverhandlungen alles verfolgt, verglichen, zusammengestellt und gesichtet hat, zeigt in einem Buch, das kürzlich auch in deutscher Sprache unter dem Titel «Wettlauf der Waffen» in München erschienen ist, wissenschaftlich genau und aus einem vollen Herzen an Menschenliebe geschrieben, daß alle nötigen Vorarbeiten geleistet sind und daß es nur des Willens aus den Völkern und zwischen den Diplomaten und Poli-

tikern bedarf, um die Zäune des Mißtrauens niederzureißen, die der Verwirklichung immer noch im Wege stehen.

Niemand glaubt im Ernst, daß die Waffendrohung und Waffensteigerung so weitergehen und zu etwas wie Frieden führen können. Es fehlt nicht am Wunsch, dies alles schwinden zu sehen. Aber zur Verwirklichung fehlt es am Glauben, am tätigen Glauben und an der tätigen Liebe. Es fehlt am Vorantreiben der Politiker aus dem Willen zur Tat; an der Planung und Unterstützung einer waffenlosen Politik der echten Zusammenarbeit, von kleinen Kreisen aus bis hinauf zu den Entscheidenden an höchster Stelle. Mancher Politiker würde heute sehr viel weitergehen, als er es wagt, weil er fürchtet, im Volke nicht verstanden zu werden. Je mehr Stimmen und aufrichtiges Tun solcher Art aus den Völkern zu den Politikern dringt, je mehr einzelne Bürger und Gruppen von Bürgern eine Umkehr der Politik der Macht zur Politik des Miteinander wünschen und unterstützen, desto mehr wird es möglich sein, dieses alles zu ergreifen und zu verwirklichen.

Christus in uns kann uns zu alledem verhelfen, kann den gefallenen Menschen erhöhen.

*ER ist unser Friede!*

## Christentum – Sozialismus – Friede

Am 9. Februar 1961 überreichte eine von unserem Freund, Professor Dr. Emil Fuchs, geleitete Abordnung von ostdeutschen Theologen, kirchlichen Amtsträgern und christlichen Bürgern dem Vorsitzenden des Staatsrats der Deutschen Demokratischen Republik, Walter Ulbricht, einen von 32 000 Unterschriften bedeckten Brief zu der programmatischen Erklärung Ulbrichts vom 4. Oktober 1960 über das Verhältnis von Christentum, Sozialismus und Friedenskampf in der DDR. Wir geben hier aus der Ansprache von Fuchs wie aus der Antwort Ulbrichts einige Abschnitte wieder, die uns die Auffassungen sowohl der Millionen evangelischer Christen, die hinter den Unterzeichnern des Briefes stehen, wie diejenige der Regierung der DDR besser verstehen lassen, als das auf Grund der höchst mangelhaften und einseitigen Berichterstattung unserer Tagespresse über diesen Empfang möglich war.

*Emil Fuchs* sagte unter anderem:

«Wenn ich heute sehe, daß die Kämpfe meiner Jugend nicht umsonst waren, wenn ich feststellen darf, daß wenigstens in einem Teil Deutschlands die Vergangenheit unseres Volkes gesellschaftlich bewältigt wurde, so weiß ich auch — und mit mir wissen es unzählige christliche Bürger der DDR, wodurch dieses Neue in der deutschen